

STEFAN DRÄYER, WILDHÜTER

Spuren im Schnee

Als Wildhüter habe ich einen einsamen Job. Ich bin fast immer allein unterwegs, nur mit meinem Diensthund Ayla. Oft befinden wir uns nachts auf Kontrollgängen, bei klirrender Kälte, in der Finsternis mitten im Wald. Wir sind ein eingespieltes Team. Die Einsamkeit draussen in der Wildnis entspricht meinem Temperament: Ich bin mein eigener Herr und Meister, kann mein Fachwissen einbringen, entscheide selbständig und trage Verantwortung. Zum Wildschonrevier Üetliberg gehört auch ein grosser Teil der Stadt Zürich, Siedlungsgebiet also, wo es immer wieder zu Konflikten zwischen der Bevölkerung und Wildtieren kommt. In der Stadt leben ja mittlerweile gut tausend Füchse. Gerade eben hat mich jemand aus dem Seefeldquartier angerufen und berichtet, ein Fuchs streife auf einer Baustelle herum und lasse sich nicht vertreiben. In der Paarungszeit sind die Füchse in der Nacht manchmal auch recht lärmig. Da kann es gut sein, dass ein Stadtbewohner, der schlecht schläft, im Hinterhof einen Fuchs schreien hört und denkt, er werde gerade Zeuge eines Verbrechens.

Den grössten Teil meiner Arbeitszeit verbringe ich draussen in der Natur. Zu den Aufgaben des Wildhüters gehört es, den Bestand der Wildtiere wie Rehe, Feldhasen, Marder, Füchse oder Iltis im Auge zu behalten. Dafür braucht es viel Wissen, das ich mir mit den Jahren angeeignet habe. Spurenlesen ist relativ einfach, wenn Neuschnee gefallen ist. Um einen Eindruck vom Bestand einer Tierart zu bekommen, reicht es aber nicht aus, die Fussabdrücke im Schnee zuordnen zu können. Dazu gehört zum Beispiel auch, dass man Frassspuren richtig deutet, Lagerstellen findet oder die Losung erkennt, wenn sich ein Tier versäubert hat. Diese Dinge geben Hinweise auf die Lebensqualität der Wildtiere. Als Wildhüter setze mich dafür ein, dass jedes Wildtier den Lebensraum vorfindet, den es für eine gesunde Entwicklung braucht. Ich arbeite mit anderen Fachleuten wie Landwirten, Förstern, Naturschützern und Behördenvertretern zusammen und versuche, die Raumplanung im Sinne der Wildtiere positiv zu beeinflussen. Ich muss Veränderungen im Wald frühzeitig wahrnehmen und darauf reagieren. Holzschlag in einem bestimmten Waldgebiet zum Beispiel hat Auswirkungen auf den Lebensraum der Tiere. Sie geraten in Stress, ergreifen die Flucht und entfernen sich aus ihrem gewohnten Umfeld. Auch das Freizeitverhalten der Stadtbewohner kann einen störenden Einfluss auf die Wildtiere haben: Morgens um 5 Uhr joggt der erste Manager quer durch den Wald, bald darauf folgen Ausflügler, Hundehalter und pensionierte Spaziergänger, und am Nachmittag kommen die Schlittler, wenn es genug Schnee hat. Die Schlittler sind jeweils bis tief in der Nacht unterwegs, und weil die Tiere durch sie aufgeschreckt werden, kommt es häufiger zu Wildunfällen mit der Bahn. Wenn ich ein falsches Verhalten beobachte, spreche ich die Leute direkt an und bitte sie beispielsweise, auf den Wegen zu bleiben oder ihren Hund anzuleinen. Nicht alle haben dafür Verständnis, doch ich habe mir angewöhnt, nichts persönlich zu nehmen.

Ich bin rund um die Uhr erreichbar und rücke häufig auch nachts aus, wenn Autofahrer einen Wildunfall melden. Einerseits geht es um Formalitäten; ich händige dem betreffenden Automobilisten eine Unfallbestätigung für die Versicherung aus. Andererseits muss ich das Tier mitnehmen, wenn es sogleich tot war. Wenn nicht, starte ich mit Ayla eine Nachsuche, um das verletzte Tier von seinem Leid zu erlösen. Das allein ist eine Wissenschaft für sich, denn zuerst muss ich die Spuren am Unfallort deuten. Eine Nachsuche kann vier, fünf Stunden oder auch länger dauern. Wenn wir das Tier gefunden haben, ist das ebenso ein Erfolg für Ayla wie für mich. Solche Erlebnisse schweissen uns noch mehr zusammen. 🐾



FOTO: Gaëtan Bally
INTERVIEW: Rebekka Haefeli